

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen.

Urs. **Der Harn im Volksglauben.** Zur Zeit, da sich die brandenburgische Fürstenschule, das Joachimsthalsche Gymnasium, noch in der Uckermark befand, beklagten Lehrer der Anstalt, daß ihre Scholaren dort sehr unter einer juckenden Krätze an den Händen, dem Pickert, zu leiden hätten. Pickert nannte man die Krätze wohl deshalb, weil sie gern an den Fingerhügeln den Knebeln auftrat, vielleicht daher die Namenverwandschaft mit dem englischen Worte pie = Hügel, Spitze oder Horn. Jedenfalls verursachte der Pickert ein Puckern, einen stechenden Schmerz in den erkrankten Teilen, der mit dem gleichfalls naheliegenden to pick = stechen gekennzeichnet wird. Noch heute ist der Pickert bei schlechter Hautpflege in der Uckermark bekannt, verursacht durch hartes, eisenhaltiges Waschwasser, mangelhaftes Abtrocknen der Haut bei rauhem Wetter, wodurch Hautschründe entstehen, die leicht Unreinlichkeiten und Milben, von Tieren stammend, aufnehmen.

Wie vor dreihundert Jahren und wahrscheinlich auch früher, wurde gegen den Pickert neben Schmierseife der Urin des Patienten verordnet, indem dieser sich die Hände damit zu benetzen hatte. Dieser Gebrauch hat eine uralte Unterlage, da Seife und Harn als Kulturträger Verwandtschaft hielten, bei primitiver Kultur ersetzte der Harn sogar die Seife. Schon die Namengleichheit erinnert daran, denn Harn heißt vulgär Seich, Seiche, plattdeutsch Seeche. Das althochdeutsche Sife und sifen, das ist tröpfeln oder auch seihen, kennzeichnet noch nicht sprachlich die Unterschiede zwischen Harn und Waschmittel, obschon sich aus sifen unser neudeutsches schiffen für Harnlassen bildete. Durch den bekannten germanischen Sprachumschlag von f in ch, wie derselbe bei taufen und tauchen, bei Neffe und Nichte u. v. a. sich ergibt, wurde für den Allgemeinbegriff Seife, Seeche auch Seiche und Seeche unterscheidend Sprachgebrauch.

Eine gleiche Beziehung besteht zwischen den Begriffen Harn und Seife bezüglich der Herstellungsart der Letzteren. Das Wort Harn oder Horn oder Hürn hatte vordem die Allgemeinbedeutung von Abfall, Unrat, Moder, Mist, Kot. Zum Beispiel liegen in der Oder beim Oderberger See einige Moderhügel aus Sinkstoffen aufgebaut, die den bezeichnenden alten Namen „Hürnte“ führen. Desgleichen kommen in der Havel und in andern märkischen Gewässern Halbinseln vor, die die Bezeichnung „Horn“ tragen, zunächst wegen der ursprünglichen Bodenbeschaffenheit, dann wohl wegen der Form als Spitze oder Horn, was dem englischen pie entspräche. Aus Hürn, Horn, Harn, das wären in dem Falle Abgänge, Unrat, Schmutz von Fetten, wurde in älteren Zeiten auch die Hausseife durch Zusatz von Laugen hergestellt, wodurch der alte Gemeinschafts-Begriff für Urin und Waschmittel erklärlich wird.

Der uralte Glauben an die reinigende Wirkung des Urins ist auch jetzt in mancherlei Gestaltung geläufig. Es ist noch heute in der Uckermark Gebrauch, wenn Arbeiter mit ihren Händen ekelhafte, ansteckende oder unangenehme Dinge angreifen, sich zunächst bei Beginn in die Hände zu spucken,

nach Beendigung aber, sich schnell die Hände mit ihrem eigenen Urin zu benetzen und zu waschen, selbst wenn Seife dafür vorhanden wäre, die später in Benutzung tritt. Das ist alter Aberglauben, wahrscheinlich um sich von dem Schrecken und Abscheu zu reinigen, damit ihnen dieser nicht an die Nieren geht. So pflegen auch Wilddiebe nach Schluß des Raubzuges ihre Fußspur zu verpissen, „sich verpissen“ heißt sich unsichtbar machen, um ihre Entdeckung zu vereiteln. Aus ganz ähnlichen Gründen in abergläubischer Furcht verursachen abgefeimte Diebe Schmutzereien, um sich sinnbildlich durch Hinterlassung von Kot und Harn von ihrer Missetat zu reinigen.

Auch tritt in der alten Arzneikunst die abwehrende Kraft des Harns sehr häufig zu Tage, von den vielen Rezepten, die sich noch vor 200 Jahren großer Beliebtheit erfreuten und denen große Heilkraft zugeschrieben wurden, sollen zwei den Schluß machen.

1. Gegen starkes Nasenbluten und Blutstürze:

Nimm Lehm, am besten vom Backofen, mache davon mit Essig und frischer Pisse einen Brey, schlage diesen mit einem Tüchlein kalt über Stirn oder Nacken, das Blut wird sofort gestillet.

In diesem Mittel sind sogar die Bestandteile der neuzeitlichen essigsäuren Tonerdelösung vorgeahnt zu finden.

2. Gegen Schwindsucht.

Siede in des Patienten frischgelassenem Urin ein Ey und lege es geschält in einen Pißmierenhaufen (Ameisen), die Schale dazu. Wenn die Mieren das Ey gefressen, so wird der Patient gesund.

„Neues Schuhwerk, besonders die berühmten „zweinähtigen“ Stiefel, tränkten die Landleute vorbeugend inwendig mit Harn, das Brennen des Fußes zu verhindern und bequeme Gangbarkeit zu erreichen. Auch soll dann das Schuhwerk nie knarren, oder damit verraten, daß es noch nicht bezahlt sei. Jedenfalls sollte das so präparierte Schuhwerk seinem Träger Glück bringen, wie das durch den Volksmund auch andern Unrat am Stiefel nachgerühmt wird. Will man z. B. das Zusammentreffen glücklicher Umstände hervorheben, so heißt es: Du hast wohl heut wo hineingetreten!—“

In früheren Zeiten wurde in Apotheken das sal urinae volatile (Ammoncarbonat) hergestellt, indem man frischen Harn von gesunden jungen Männern faulen ließ und dann abdestillierte. Der Harn ward allenthalben äußerlich bei Wunden, innerlich gegen kaltes Fieber angewendet. Er war in diesen Fällen wirksamer, wenn er von dem entgegengesetzten Geschlecht des Patienten stammte, dem man das Mittel nie verriet. Großes Ansehen genoß der Harn innerlich beigebracht, als zauberischer Liebestrank in gewissen Kreisen. Man glaubte daran so fest, wie an den St. Niklas, der den Kindern am Julfest das Schuhwerk mit Nüssen, Äpfeln und Lebkuchen füllte, mit dem dieser Glaube, aus weit zurückliegenden Zeiten, gleichen Ursprung nahm.

Karl Wilke.

Allerhand Aberglaube aus der Provinz Brandenburg, besonders aus Prenzlau. Ueber mein kleines Buch über Verbrechen und Aberglaube waren im Sommer 1908 in verschiedenen Zeitungen ausführliche orientierende Aufsätze erschienen, vielfach mit der Aufforderung an die Leser, mir die ihnen bekannten Materialien mitzuteilen. Auf diese Weise habe ich manchen interessanten Stoff erhalten, der sonst verloren gegangen wäre. Unter anderm schrieb mir auch ein Zigarrensortierer Viehstädt aus Berlin, er wisse mancherlei aus eigener Erfahrung über den Aberglauben und wolle mir dies gern mitteilen. Ich bat ihn um seinen Besuch. Es erschien ein etwa 60-jähriger einfacher Mann, der im allgemeinen einen ganz vernünftigen Eindruck machte, der in manchen Beziehungen dem Aberglauben kritisch gegenüberstand, vielfach aber ihn auf seine Art zu deuten suchte. Verschiedene Bemerkungen von ihm legen sogar den Verdacht nahe, daß er geistig nicht ganz normal ist, Spuren von Größenwahn und von Verfolgungswahn ließen sich konstatieren, ob sie freilich auf eine pathologische Anlage hinweisen, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden. Wie dem aber auch sein mag: jedenfalls sind diejenigen Tatsachen, die er mir erzählte, durchaus glaubwürdig, da ich sie nicht aus ihm herausfragte, ihm vielmehr nur ein Stichwort gab, worauf er erklärte, ob ihm darüber etwas bekannt sei oder nicht und dann evtl. das ihm darüber Bekannte in freier Rede entwickelte. Was er mir erzählte, ist auch sonst in gleicher oder ähnlicher Form dem Volksglauben bekannt, nur die eigenartige Erklärung, die er für manchen Aberglauben hatte, ist sein eigenes, vielleicht krankhaftes, Geistesprodukt. Er gab auch jedesmal klar zu erkennen, ob er über den Volksglauben beziehungsweise über das, was er selbst an derartigen Vorkommnissen erlebt hatte, berichtete oder ob er sich eine Erklärung für die ihm sonst nicht verständlichen Phänomene oder Anschauungen zu geben suchte.

In Wittstock in der Ostpriegnitz geboren, kam Viehstädt später nach Prenzlau. Er erzählte unter anderm, man habe ihn dort öfter auf der Straße hypnotisieren wollen, seine Feinde hätten Klopfgeister geschickt, er könne auch durch den Kopf mit Toten sprechen, er habe eines Tages eine Stimme gehört, die rief: „Kreuzige ihn!“ Er sei auch sonst von seinen Feinden verfolgt worden, er wäre aber klüger als sie alle zusammen. Im Jahre 1901 sei er aus Prenzlau fortgezogen, es sei ihm immer so gewesen, als ob er fortgezogen werde, er habe oft furchtbar geschwitzt und nicht gewußt, wo ihm der Kopf stände. Seitdem hält sich Viehstädt in Berlin auf. Was ich von ihm über mich interessierende abergläubische Vorstellungen erfahren konnte, ist folgendes:

1. Freimaurer im Volksglauben.

In Prenzlau ist eine Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln. Die Fenster des Hauses sind weiß verhangen. Auf drei Ecken des Hauses befindet sich auf dem Dach eine Kugel. Unten im Hause wohnt eine pensionierte Pfarrerswitwe. Im Hause ist ein schwarzer Sarg mit goldenen Füßen, eine Art Schlange liegt um den Sarg herum. Auch befindet sich auf ihm ein Bohrer abgezeichnet, eine Art Kreisbohrer. Ferner ein Stamm mit einer Säge, an der eine große Kugel ist. Die Freimaurer stehen mit dem Teufel

im Bunde. In der Loge muß jedes Jahr einer sterben, doch kann man sich das abkaufen. Einst hatte ein Freimaurer einen anderen gefunden, der für ihn sterben wollte, als man dies der Frau des Betreffenden erzählte, war sie natürlich darüber empört, daß ihr Mann für einen andern sterben solle. Sie ließ sich von ihm das erhaltene Geld geben und trug es wieder zur Loge hin. Als sie dort ihr Vorhaben anbrachte, fragte man sie, wo denn das Bild ihres Mannes sei. Jeder Freimaurer hat nämlich in dem Versammlungssaale seine Photographie hängen. Sie sah sich die Bilder an und zeigte dem Freimaurer das Bild ihres Mannes. Der Freimaurer sagte ihr, wenn sie in die Photographie ihres Mannes stechen werde, so werde ihr Mann wieder frei werden. Sie tat dies. Wie sie aber nach Hause kam, war ihr Mann tot. Die Freimaurer verschreiben sich mit ihrem eigenen Blut dem Teufel. Sie feiern das Johannifest und stecken an diesem Tage die Fahne heraus. Die Freimaurer können sich auch in die Ferne verständigen, über das Wasser, die Wellen „Das dürfte wohl auf Gedankenübertragung beruhen.“ Die Freimaurer können sich auch in alle möglichen Tiere verwandeln, in Stiere, Hunde usw., alle können es vielleicht nicht.

2. Zigeuner im Volksglauben.

Zigeuner können hypnotisieren, man muß ihnen daher etwas geben sonst verhexen sie einen durch Hypnotisieren. Daß Zigeuner Kinder rauben, wird allgemein geglaubt. In Ostpreußen soll in den sechziger oder siebziger Jahren vielleicht etwa 1875, ein großer Prozeß stattgefunden haben. Eine Gutsbesiztertochter war verschwunden, angeblich von Zigeunern geraubt; schließlich fand sich, daß ein Stallknecht sie genotzüchtigt und ermordet hatte.

3. Blutsbrüderschaft bei Juden.

In Prenzlau erzählte man sich, daß bei den Juden Mann und Frau sich in den Ringfinger schneiden, einen Tropfen Blut in ein gefülltes Weinglas fallen lassen und dieses dann austrinken. Dies ist ein Zeichen der Treue.

4. Der Meineid im Volksglauben.

Der Meineidige wird vom Schlaganfall getroffen, es sind schon solche Fälle vorgekommen. „Einst hatte mir ein Pastor Sachen anvertraut. Er fragte, ob auch nichts weggekommen wäre. Wir tranken dann Bier zusammen. Ich glaube, mir wäre das Bier nicht bekommen, ich hätte Schaden genommen, wenn ich nicht die Wahrheit gesagt hätte.“ Einen Meineid kann man unschädlich machen, wenn man sich im Innern etwas anderes denkt, als man spricht. Der Richter merkt es nicht, weil er nicht aufpaßt; er kann den Schwörenden aber hypnotisieren, dann merkt er es. Eine Frau in Stettin hatte vor einer Reihe von Jahren einen Meineid geleistet und starb auch tatsächlich bald darauf; dies war die Folge ihres Meineides.

5. Bauopfer.

Einem Fabrikbesitzer in Prenzlau gehörte ein ganz gesunder Hund. Er hat ihm aber Gift gegeben und langsam unter großem Winseln ist er im Keller verstorben. Dies tat er zu „symbolischen Sachen.“ Der Hund war sehr anhänglich und ganz gesund gewesen. Als er tot war, wurde er in die

Feuerung unter den Dampfkessel geschoben, damit er die Fabrik bewachen sollte. Der Rauch ging um die Fabrik umher und teilte ihr das Wesen des Hundes mit, der sie bewacht.

6. Envoûtement.

Man nimmt Haare eines Menschen, dem man schaden will, und bindet sie an den Glockenstrang am Kirchturm an; das soll schädlich sein. Auch nimmt man seine Fußspur, hängt sie in den Kamin und räuchert sie dort; dann schadet man ihm auch.

7. Mystische Mittel gegen Diebe.

Mit dem Erbschlüssel kann man Diebe entdecken. Man legt den Erbschlüssel entweder auf einen Finger der rechten oder linken Hand oder legt ihn zwischen ein Gesangbuch, und befestigt ihn dort. Wenn der Name des Schuldigen genannt wird, so dreht sich der Schlüssel. Um den Dieb zu bannen, geht man an den Birnbaum, macht eine Zeremonie, hebt die Hände hoch und denkt dabei, daß der Dieb vom Blitz erschlagen werden oder sonst wie krank werden soll. Das hilft dann. Man hat aber ein Gegenmittel dagegen.

7. Sittlichkeitsverbrechen aus Aberglauben.

Ein Freund in Prenzlau anfangs der 80iger Jahre hatte sich die Syphilis geholt, seine Kinder auch damit angesteckt. Er hatte versucht, sich durch den Beischlaf mit einer Jungfrau zu kurieren. Andere sagen, wenn man schon auskuriert sei, müsse man ordentlich „losgehen“, damit der Schmutz ordentlich rauskommt.

8. Hexenglaube.

Hexen muß man blutig schlagen und sich mit ihrem Blute bestreichen, dann wird man wieder gesund. Die Hexen schaden den Kühen, sie erschrecken die Kühe, die Milch fängt an zu eitern, das Tier muß dann geschlachtet werden.

9. Himmelsbrief.

In Westfalen hatte ein katholischer Leineweber einen Himmelsbrief in seinen Koffer geklebt.

10. Kartenschlagen.

Am Kartenschlagen ist etwas richtiges dran; es beruht dies auf Gedankenübertragung.

11. Sechste und siebente Buch Moses.

Dies rührt von Moses her, wer es hat, kann zaubern.

12. Talismane.

Knochen von Menschen oder Sachen vom Scharfrichter oder von einem Hingerichteten bringen Glück, wenn man es verschwiegen hält.

13. Schatzaberglaube.

Es soll Schätze geben, die von Geistern bewacht werden und die man mit der Wünschelrute finden kann.

14. Volksmedizin.

Bei Zahnschmerzen legt man den Finger auf den kranken Zahn: „Zahn ich zeige dich an, du sollst sterben, aber nicht verderben, im Namen usw.“

Wenn man Warzen hat, so befeuchtet man sie mit dem Saft der Wolfsmilch oder des Löwenzahns. Um Fieber zu vertreiben, schreibt man sein Geburtsdatum auf einen Zettel und hängt diesen in den Rauch.

Gerichtsassessor Dr. A. Hellwig.

Alraunwurzeln, die unter dem Namen „ein Mann“, „eine Frau“, getrennt in 2 Düten, in Berliner Apotheken als Mittel gegen das Viehbehexen verkauft und unter den Schwellen der Ställe vergraben werden, erhielten früher ihre absonderliche, menschlichen Figuren ähnliche Gestalt, indem die Wurzeln mehrere Stunden lang in Essig gekocht und dann geformt wurden; denn das Material wird dadurch biegsam und sogar knetbar. Derartige Alraunen verkauften umherziehende Händler in den Dörfern an Frauen, denen Kindersegen versagt war, aber als erstrebenswertes Ziel erschien. Wollte die eine Frau einem Jungen das Leben schenken, so kaufte sie ein Alraunmännchen, sonst ein Weiblein, war's gleich, so nahm sie wohl beide. Natürlich wurden Alraunfiguren auch oft gefälscht; man stellte sie aus beliebigen anderen Wurzeln her und ersetzte mangelnde Behaarung durch angeklebte Wurzelfasern von Gerste. Ob auch diese Alraunen die Wiege füllten, weiß man nicht; doch galten nur die Fabrikanten solcher Alraunen als Betrüger, falls man die Täuschung entdeckte, die anderen nicht, die die Alraunen unter dem Galgen ausgruben, wo die Wurzeln aus den Tränen unschuldig Gehängter erwachsen. Solcher Hilfsmittel also bedienten sich unsere Väter und Großväter, die Helden der Freiheitskriege, um den Fortbestand der Art sicher zu stellen! Aber nicht nur der Gattung, auch dem Individuum kam man mit Alraunen zu Hilfe, wenn's irgendwo haperte. Der mit Honig und Wein vermischte Saft der Rinde diente als Brechmittel, wenn es galt, „die schwarze Galle und allen phlegmatischen Unrat“ aus dem Körper zu entfernen. Ebenso benutzte man Wein, vermischt mit dem Rindensaft als Betäubungsmittel bei Operationen oder als Schlafmittel. Mit Öl begossen und auf eine Wunde gelegt, wirkte die Alraunwurzel heilend; Essig mit Alraun linderte das wilde Feuer bei Entzündungen; Alraun-Salbe heilte Geschwülste und einige Außendekorationen wie Krätze, die bekanntlich früher sehr verbreitet war; mit Gerstenmehl vermischt benahm Alraunpulver die Schmerzen „in Geweben und Gelenken, und der reine Saft heilte allerlei Augenkrankheiten. Unsern heutigen Medikamenten gegenüber besaßen die alten also den Vorzug fast unbegrenzter Vielseitigkeit; aber vielleicht stimmen beide Arten darin überein, daß sie in den meisten Fällen der gütigen Mutter Natur die Heilung überlassen.

(Nach dem Rezeptenbuch meines Großvaters.)

O. Monke.

Schicksal eines Prignitzer Edelmannes in der Fremde. Gegenwärtig sind die deutschen Fremdenlegionäre Tagesgespräch. Da erinnere ich mich des tragischen Schicksals eines Prignitzer Edelmannes, der in Dänemark hohe Ehren erwarb, aber arm und elend starb.

Er liegt am östlichen Giebel der Kirche in Rosenhagen in der Prignitz begraben. Der Deckel des Sandsteinsarges trägt die Aufschrift:

„Hans Caspar Von Platen.

Anno 1727.

Hier ruhet in Gott der Hochwohlgebohrne Herr Hans Caspar Von Platen gebohren in Rosenhagen 1768 den 9. November ist bey dem Könige von Dennemarck Christiano V. 1690 Page worden, darauf Kammerpage, Stückjunker, Lieutenant, Kapitän, Major bei der Artillerie biß 1707, wird nach Copenhagen beruffen alß ältester Kammerjunker bey seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Christian, in welcher Charge Er 2 Jahre zugebracht, da denn Ihro Königliche Majestät ihn als Kammerjunker zu sich genommen, deroselben Er in den Nordischen Kriege in der Campagne gefolget, 1710 und 1711 haben Ihro Majestät ihm die General-Krieges-Commissarien-Charge antragen, die Er 3 mahl allerunterthänigst deprecieret biß Er auf wiederholtes Verlangen sich derselben 1712 den 3. Martii unterzogen, auch so vorgestanden, wie es einem treuen General-Kriegs-Commissario gebühret, Worauf er plötzlich in der Nacht vom 27. bis 28. August 1713 zur unverschuldeten Verhaftung gebracht worden, in welcher Er auch ohne Abhelfung seiner Sache biß den 4. August 1726 verblieben. Endlich hat er seine volle Freiheit über Kommen, und nachdem er in seinem Vaterlande den 12. September 1726 angelanget, hat Ihm die Hand des Höchsten mit einer schweren Krankheit angegriffen und am 19. Februar 1727 denselben durch einen seeligen Todt aus dieser Sterblichkeit in die himmlische Freyheit berufen, seines Alters 48 Jahre, 3 Monate, 10 Tage.“

Es ist die Tragödie eines braven Deutschen in der Fremde. Christian V. war es, der sich in den Besitz von Oldenburg und Delmenhorst setzte, ganz Holstein beanspruchte und i. J. 1686 von Hamburg die Huldigung verlangte, die der Große Kurfürst verhinderte. Er starb 1699. Bei ihm also war Hans Caspar von Platen Page; später Kammerjunker beim König Friedrich IV., der nach Karls XII. Niederlage bei Pultawa gegen die Schweden von neuem zu den Waffen griff. Zu der Zeit, als v. Platen Generalissimus war, siegte der schwedische General Stenbock i. J. 1712 bei Gadebusch und verbrannte 1713 Altona. Vielleicht hat man den Prignitzer Edelmann für diese Mißerfolge verantwortlich gemacht. — Durch die Gunst des Königs im Alter von 33 Jahren dänischer Generalissimus, stürzte er ins Nichts, als ihm diese Huld entzogen wird, und muß froh sein, daß er, krank und aller Ehren bar, die Freiheit erlangt und in der Heimat ein ruhiges Grab findet.

Heuer,

Köngl Seminarlehrer in Havelberg.

Festspiel-Propagandakarten. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde von der Abnahme unserer Pichelswerder-Festspielkarten einen ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen, um somit unser ganzes Unternehmen zu fördern.

Den Zielen und Bestrebungen unserer Gesellschaft gemäß, sollen wir bemüht sein, die vaterländische Geschichte und die Liebe zur engeren Heimat in weitere Kreise hinein zu tragen. Alle unsere Mitglieder sind dazu berufen, dieses zu tun, daher bitten wir, für eine recht große Verbreitung dieser Propagandakarten Sorge tragen zu wollen.

Um nun dieses zu erreichen und gleichzeitig besonders auf unser Unternehmen aufmerksam zu machen, hat sich unser Mitglied Herr F. Albert Schwartz, Hofphotograph, Berlin NW 87, bereit erklärt, die Karten, wenn sie in größerer Anzahl von ihm bezogen werden, zu einem wohlfeileren Preise abzugeben:

Die Karten der Reihe I

No. 1 Albrecht der Bär und

„ 2 Schildhorn,

einzel mit	—	Mk. 10 Pf.
10 Stück	—	„ 90 „
25 „	1	„ 75 „
50 „	3	„ — „

auch gemischt zusammen 1 und 2.

Fragekasten.

O. P. Ausfuhr und Verwendung von deutschen Hollunderbeeren.

Hollunderbeeren, d. h. die Früchte von *Sambucus nigra*, auch Fliederbeeren genannt, werden nach den Zollisten in großen Quantitäten nach Portugal von Deutschland ausgeführt zum Färben des Portweins. Nach einem im Januar 1910 erschienenen Aufsatz des Dr. Specht kommen 10 Kilo Hollunderbeerensaft auf eine Pipe (ca. 700 l) Wein. U. M. Herr P. Kressmann teilt mir mit, daß die Auffärbung des Portweins mit Hollunderbeerensaft nur in minderguten Jahrgängen stattfindet. In ganz reifen Jahrgängen werde der Wein häufig so tief dunkel, daß er durch Verschnitt mit weißen Portweinen aufgehellt werden muß. Die von Dr. Specht erwähnten Weine seien rohe Land- oder Bauernweine, viel zu gering in ihrer Art um als bessere Portweine im kaufmännischen Sinne zu gelten. Der Zusatz von, übrigens sehr teurem, Wein-Alkohol geschähe, um dem Wein den süßen Traubengeschmack zu erhalten, also die Gärung zu unterdrücken. — In einem mir vorliegenden, nicht für die Presse bestimmten Druckzirkular zur Verwertung in deutschen Interessentenkreisen heißt es von Oporto: „Die Weinmaische wird ausschließlich aus reifen Trauben hergestellt. Die Trauben werden an einigen Orten mit Mühlen, an anderen mit den Füßen zerquetscht, aber auch im ersteren Falle findet zum Schluß, um die Beere und Hülse vollständig zu Mus zu verarbeiten, ein Zerquetschen mit den Füßen statt. Die Maische gärt mit den Stielen und Hülsen. Will man einen recht roten Most bekommen, so wird die Maische mit Hollunderbeeren vergoren. Andere Pflanzenstoffe werden der Maische nicht zugesetzt.“ — Weiterhin wird nochmals versichert: „außer den Hollunderbeeren wird der Maische nichts zugesetzt.“

Woher werden die Fliederbeeren zum Färben des „Vinho do Porto“ bezogen? Angeblich aus Thüringen und der Lausitz, so daß die Provinz Brandenburg beteiligt wäre. Es wird jedoch diesbezüglich noch um weitere Auskünfte aus den Kreisen der Brandenburgia gebeten. Daß übrigens der Hollundersaft vollkommen unschädlich, sogar vielfach heilsam wirkt, ist bekannt.

E. Friedel.